

## Eklektik und Integration. Infragestellung einer interessengeleiteten Alternative

von Ulrich Lessin

„There is no end to integration.“  
(F. Perls)

### Worum es geht

*Es ist eine hohe Kunst, für geladene Gäste ein harmonisches Menu zu kreieren: zunächst Ideen für die farbige Komposition der einzelnen Gänge zu entwickeln und das Wissen um die Eigenarten und Vorlieben der Gäste in diese Ideen einfließen zu lassen, dann die verschiedenen Zutaten auszuwählen, zuzubereiten und miteinander zu kombinieren, zu kosten und abzuschmecken, eventuell Zutaten zu ergänzen, Gewürze und Ingredienzen hinzuzufügen, die Kontraste zu überprüfen, passende Getränke auszuwählen, dann schließlich den einzelnen Gängen den letzten Pfiff zu geben und den Gästen den Gaumenschmaus zu servieren. Wesentliche Vorentscheidungen dafür fallen schon bei der Auswahl der Grundelemente: Einkaufen beim Direktvermarkter, biologisch dynamisch, oder im Supermarkt, ausländische Spezialitäten vielleicht oder Ernte aus dem eigenen Garten, vielleicht aber auch einfach auf das zurückgreifen, was die Speisekammer noch zu bieten hat. Wesentliche Vorentscheidungen für das Menu fallen in der Tat schon hier. Manchmal bestimmt die Idee vom Menu entscheidend die Auswahl, manchmal - und das nicht nur bei Anfängern<sup>1</sup> - trifft das „Man nehme...“ des Rezeptbuchs eindeutige Festlegungen, manchmal - und das nicht nur bei erfahrenen Köchen - wird die Auswahl auch ganz intuitiv getroffen und der Menuplan entsteht wie von selbst aus den ausgewählten Elementen. Wie auch immer, das Auswählen und das Verbinden der Zutaten bilden gemeinsam*

*einen sich verschränkenden und sich gegenseitig anregenden kreativen Prozeß, der schließlich in der gemeinsamen Mahlzeit gipfelt.*

Um Auswählen und Verbinden geht es auch in Theorie und Praxis der Psychotherapie, wenn sich dort zur Zeit immer mehr die Meinung durchsetzt, daß keines der etablierten Psychotherapieverfahren den Stein der Weisen für sich beanspruchen kann, sondern es statt dessen für Therapeutinnen aller Schulen notwendig ist, über den Tellerrand des eigenen therapeutischen Ansatzes hinauszublicken. In der mit dieser Ausdehnung des Blickwinkels verbundenen Debatte werden allerdings diese beiden Grundzüge therapeutischer Kreation, das Auswählen und das Verbinden, unter den Begriffen Eklektik und Integration in der Regel künstlich auseinandergerissen, unterschiedlich bewertet und als sich ausschließende Gegensätze behandelt. Dieser Tendenz soll in diesem Aufsatz nachgegangen und entgegengewirkt werden.

Zwei Vorbemerkungen sind in diesem Zusammenhang notwendig:

- Die erste bezieht sich auf das Verhältnis von therapeutischen Techniken und therapeutischer Beziehung. Durch Eklektik und Integration von Elementen aus anderen therapeutischen Verfahren können Therapeutinnen den theoretischen und praktischen Horizont ihres therapeutischen Handelns erheblich erweitern und natürlich auch das Repertoire der ihnen zur Verfügung stehenden Techniken. Darin liegt aber auch die Verführung, sich in schwierigen Situationen an sie zu klammern, statt z.B. die eigene Hilflosigkeit wahrzunehmen und zuzumuten. *Wie ein Koch, der einem nicht zufrieden zu stellenden Gast immer neue Gerichte vorsetzt*, könnte die technisch versierte Therapeutin immer wieder Neues aus ihrem Hut zaubern. Nach außen hin würde solch ein technisierter therapeutischer Prozeß möglicherweise ganz reibungslos verlaufen. Doch unter der Oberfläche wäre der Kontakt zur Routine erstarrt, hätte die Therapeutin ihr wichtigstes Instrument aus der Hand gegeben, nämlich sich selbst mit ihren Gedanken, Empfindungen und Gefühlen. Trotz ausgefeilter Techniken hätte damit die Therapie ihr Herzstück verloren, die Qualität des Kontaktes zwischen zwei lebendigen Menschen.

- Die zweite Vorbemerkung hängt mit der ersten eng zusammen und bezieht sich auf die ethischen Implikationen von Eklektik und Integration und auf das Geheimnis des Fuchses in A. de Saint-Exupery's 'Der kleine Prinz': „Hier mein Geheimnis. Es ist ganz einfach: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“<sup>2</sup> Dies hervorzuheben, ist wichtig angesichts des großen Potentials, das in den mannigfachen Erweiterungsmöglichkeiten des therapeutischen Handlungsspektrums durch Eklektik und

Integration liegt, und angesichts der damit verbundenen Verführung, der Ideologie der Machbarkeit zu verfallen. Angesichts dessen ist es wichtig zu betonen, daß Psychotherapie, so professionell und ausgefeilt sie auch sein mag, ohne Liebe nichts ist, *ja sogar altes Gift neu aufkochen kann*. Wenn unser therapeutisches Handeln aber durch Liebe geprägt ist, oder - in der Sprache der Religion - wenn wir als Therapeutinnen uns verbinden mit dem göttlichen Funken in uns, dann wird es zugleich ethisch verantwortliches Handeln sein, dann werden nämlich fundamentale ethische Grundsätze wie z.B. die „Ehrfurcht vor dem Leben“<sup>3</sup> ihm so selbstverständlich zugrundeliegen, wie die Schwerkraft unser Tun und Lassen bestimmt: Wir können sie vergessen; weil sie uns in Fleisch und Blut übergegangen sind.

*Da bekanntlich die Liebe durch den Magen geht, werden für den umsichtigen und verantwortungsvollen Koch die Bekömmlichkeit seiner Produkte und die Gesundheit seiner Gäste wie selbstverständlich wichtige Maßstäbe bei seiner Arbeit sein, insbesondere wenn er Zutaten auswählt, aber auch wenn er sie kombiniert und verknüpft. Er wird der gewinnträchtigen, aber seine Gäste allmählich vergiftenden Verführung der fast-food-Verfütterung widerstehen und wird statt dessen großen Wert auf erlesene Zutaten legen und darauf, sie zu einem ausgewogenen und nahrhaften, gesunden und schmackhaften Menu zu verbinden.*

### 1. Auf dem Weg zu einer strukturellen Eklektik

#### 1.1. Die traditionelle Abwertung der Eklektik

Eklektik heißt Auslese, deutet auf Ausgesuchtes, Erlesenes hin. Doch statt dessen hat das Wort in seiner Begriffsgeschichte schon sehr früh einen negativ abschätzigen Beigeschmack bekommen.<sup>4</sup> Ganz anders als die entsprechenden deutschen Worte „erlesen“ oder „Auslese“, die besondere Qualität suggerieren, werden mit den Worten „eklektisch“ und „Eklektik“ in der Regel abwertende Bedeutungen verknüpft, z.B. wahllos, unsystematisch, willkürlich, beliebig, ohne klaren Standpunkt, theorieloses Durcheinander, „*russian salad*“<sup>5</sup> oder „*Leipziger-Allerlei*“-Methode“<sup>6</sup>, wobei mit diesen Vergleichen sicher kein Loblied auf diesen kräftigen Salat oder auf die einfache, aber schmackhafte Gemüseauswahl gesungen werden soll.

Solche Abwertung beherrscht auch die Psychotherapiedebatte: Wer hier als Eklektikerin bezeichnet wird oder sich selbst bezeichnet, läuft Gefahr, als unwissenschaftliche, irrationale Praktikerin abgetan zu werden. Um so

Ulrich Lessin

erstaunlicher ist es, daß bei Umfragen ein Großteil der Psychotherapeutinnen - und zwar in steigendem Maße, je länger sie psychotherapeutisch arbeiten - sich selber als Eklektikerinnen bezeichnet,<sup>7</sup> wenn sie auch gleichzeitig Unbehagen über diesen Begriff äußern.<sup>8</sup> Je länger also Psychotherapeutinnen arbeiten, je mehr Erfahrungen sie mit unterschiedlichen Klientinnen machen, desto größer wird offensichtlich ihr Bestreben, das einmal in ihrer therapeutischen Grundausbildung Gelernte durch Elemente aus anderen therapeutischen Verfahren zu erweitern - und das auch gegen den gängigen Trend der Diffamierung von eklektischer Arbeitsweise.

*Es ist eben auf die Dauer doch nicht befriedigend, Tag für Tag immer die gleichen Gerichte zuzubereiten und bei allen Gästen immer davon auszugehen, daß Variationen z.B. auch des vielleicht gewohnten deftig bodenständigen Kochprogramms zu präsentieren, immer Zumutungen sein müssen („Watter Bur nich kennt, dat fretter nich.“) und nicht auch reizvolle Bereicherungen der landesüblichen Kost sein können.*

Natürlich fällt die Diffamierung eklektischen Vorgehens nicht vom Himmel; denn jede Eklektik, also jede Systemgrenzen sprengende Auswahl, ist aus Sicht des Systempurismus Verletzung der Reinheit der wahren Lehre und muß damit als irrational, willkürlich und unwissenschaftlich bewertet werden; denn jede solche Auswahl legt den Finger auf die Wunde des Systems, auf ihre Begrenztheit.

Insofern lassen sich psychotherapeutische Schulen mit Religionssystemen vergleichen, wenn sie implizit oder explizit ihre Mitglieder auf alleinseligmachende Wahrheiten verpflichten, wenn sie Dissidenten exkommunizieren und verketzern, wenn sie in ihrer theoretischen Arbeit vor allem um sich selber kreisen und ihren Ausschließlichkeitsanspruch ausbauen, statt sich von anderen Therapieformen anregen, in Frage stellen und bereichern zu lassen. Eklektikerinnen, das sind die Sektiererinnen der Psychotherapie und das von Anfang an.<sup>9</sup> Auch die Gestalttherapie ist eine solche Sekte; denn sie ist durch und durch eklektisch entstanden, ein sorgfältig ausgewähltes Menu aus der Speisekarte der Biographie ihrer Gründerpersönlichkeiten.

### 1.2. Vom System zur Struktur

Diese eklektische Herkunft der Gestalttherapie mag uns Gestalttherapeutinnen - anders als z.B. das Christentum, das sehr schnell seine Anfänge als jüdische Sekte wieder vergessen hat - dazu beflügeln, dem Begriff der Eklektik wieder einen positiven Klang zu geben und Fritz Perls folgend, Gestalttherapie nicht als einengendes System zu begreifen: „Therapien sind Landkarten, Orientierungshilfen. Man kann sie brauchen, solange sie genau sind, und man muß sie ändern oder neue erfinden, wenn sie nicht

mehr genügen. Das ist das Wesen der Gestalttherapie.“<sup>10</sup>

Es geht um einen Wechsel des Standpunktes: „Die Zeit der Systeme ist vorbei“<sup>11</sup>, die Zeit der Systeme, die in sich gefügt und widerspruchlos sind, wo jedes Systemelement funktional auf das Ganze bezogen ist und umgekehrt, wo alles induktiv und deduktiv überprüfbar ist und alle Elemente, die der Systemwirklichkeit zuwiderlaufen, ausgesondert werden müssen. Die Zeit solcher Systeme ist vorbei, das gilt auch für die Psychotherapie: „Die Therapieschulen haben in der Geschichte der Psychotherapie eine nützliche Funktion erfüllt... Die Therapieschulen wären in der menschlichen Geschichte aber nicht die ersten verdienstvollen Institutionen, die selber nicht in der Lage waren einzusehen, wann ihre Zeit abgelaufen ist und es Zeit ist zu gehen. Dieser Zeitpunkt ist nun gekommen.“<sup>12</sup>

Es zeichnet sich ab, daß an die Stelle des Denkens und Handelns im Rahmen in sich abgeschlossener Systeme das Modell eines offenen, dynamischen Metasystems, das Modell der Struktur tritt.<sup>13</sup> Dieses Strukturmodell ist kein bloßer Gegenentwurf zum Systemansatz, sondern das System und mit ihm das, was aus der Sicht systempuristischer Geschlossenheit als Widersprüche erscheint, werden in der Struktur dialektisch aufgehoben, d.h. aufgehoben im dreifachen Sinne des Wortes, wie Gewürze in einer Speise aufgehoben werden:

- Sie verlieren sich, kommen zum Ende mit ihrer Begrenztheit,
- sie werden bewahrt, kommen in ihrer Besonderheit und prägenden Kraft erst richtig zur Geltung und
- sie werden auf eine höhere, weitere Ebene gehoben, können sich entfalten, werden dynamisiert, kommen ans Ziel.

Ein solches Strukturmodell entspricht dem heraklitischen Grundsatz, daß „schönste Harmonie“ dann besteht, wenn Zusammenkommendes widerstreitet. Oder in der Sprache der Gestalttherapie: Der Prozeß der Gestaltbildung ist ein offener, unendlicher Prozeß, in dem immer wieder Polaritäten dialektisch aufgehoben werden, sich so immer wieder neue Ganzheiten bilden, die immer wieder als offene Gestalten sich mit ihren Gegensätzen zu neuen Gestalten synthetisieren.

Auf diesem Hintergrund erlangt die im systempuristischen Ansatz dysfunktionale Eklektik als Ausformung strukturaler Erkenntnisprozesse neuen Sinn: „Strukturaler Eklektik ist der Name eines ersten Versuchs, mit Ergebnissen der Strukturontologie ernstzumachen. Eklektik weiß sich nicht mehr einem System verpflichtet, aber je einem Phänomen. Sie strebt nicht nach systemimmanner Schlüssigkeit, sondern nach einem gelungenen Leben. Ihre Methodik ist nicht Induktion oder Deduktion, sondern Intuition, die auf Erfahrung und der klaren Analyse konkreter Modelle fußt.“<sup>14</sup>

*Ein strukturaler Eklektiker geht also bei der Auswahl und Zusammenstellung seines Menus äußerst sorgfältig vor. Er begnügt sich nicht mit dem genauen Studium von Rezeptbüchern, er kostet die Zutaten, läßt alles auf der Zunge zergehen. Er bezieht sein Wissen über seine Gäste, über ihre Vorlieben und Eßgewohnheiten, über religiöse Vorschriften und Diäten ebenso kreativ in seine Arbeit mit ein wie seine Kenntnisse über die Beschaffenheit und Herkunft, über die Eigenarten und die geschmacklichen Potentiale der Produkte, die er verwenden will. Dabei läßt er Bewährtes nicht außer acht, hält sich aber offen für Überraschungen. Letztlich aber läßt er sich nach allem Abwägen bei seiner leckeren eklektischen Zauberei von seiner Intuition leiten. Und erst im Nachhinein läßt sich über das Gelingen der kulinarischen Auswahl entscheiden.*

Im Rahmen psychotherapeutischer Arbeit hat solche strukturaler Eklektik drei Aspekte:

- Der erste bezieht sich auf die therapeutischen Verfahren: Immer weniger gibt es z.B. „reine“ Gestalttherapeutinnen oder „reine“ Verhaltenstherapeutinnen. Statt dessen werden die in der Literatur beschriebenen und an den Instituten gelehrt Therapiekonzepte in der therapeutischen Praxis verändert, indem die Therapeuten über die „reine“ Lehre hinausgehen und ihre Arbeit durch Elemente aus anderen Therapieverfahren bereichern.

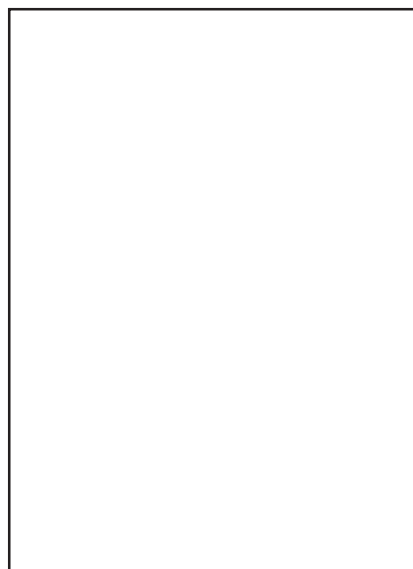
- Und das bedeutet zum zweiten im Hinblick auf die einzelne Therapeutin, daß sie im Laufe ihrer therapeutischen Erfahrungen immer mehr therapeutische Individualität und persönlichen Arbeitsstil entwickelt, immer mehr sich ihre eigenen Besonderheiten gegenüber dem vorgegebenen Allgemeinen zugesteht, das zunächst bloß Angelernte immer mehr loslassen und zu mehr Authentizität finden und so immer mehr ihr eigenes Instrument werden kann.

- Zum dritten ermöglicht eine solche Differenzierung im Hinblick auf die Klientinnen, daß die Therapeutinnen auf die spezifische Situation ihrer jeweiligen Klientinnen mit ihren besonderen Problemen und Ressourcen angemessener eingehen können, als wenn sie nur über das eingeschränkte Repertoire ihrer therapeutischen Grundausbildung verfügen; denn wenn - um ein abgewandeltes Bild von A. Maslow zu gebrauchen<sup>15</sup> - das einzige Werkzeug eines Therapeuten ein Kochlöffel ist, dann wird er dazu neigen, alles zu Brei zu rühren und darf sich nicht wundern, wenn seine Klienten sich entsprechend zäh zeigen. Aus je mehr Quellen aber Therapeutinnen schöpfen können, desto variabler und effektiver kann ihre therapeutische Arbeit werden und sich dem Ziel einer „maßgeschneiderten Behandlung“<sup>16</sup> für jede Klientin annähern.

## 2. Integration als offener Verknüpfungsprozeß

Auf dem Hintergrund eines solchen dynamischen Strukturmodells ist die Frage der Offenheit bzw. Geschlossenheit auch wesentliches Kriterium für die Einschätzung von Integrationsmodellen. „Integration (von lat. integer = ganz, vollständig, unverletzt) bedeutet - allgemein gesehen - das Zusammenfassen unterschiedlicher oder auch gegensätzlicher Elemente zu einem übergeordneten Ganzen bzw. das Lösen von Aufgaben auf einer höheren Strukturebene durch Prozesse, in denen sinnvolle Verbindungen und konsistente Vernetzungen geschehen.“<sup>417</sup>

*Der passionierte Koch wählt Zutaten, Beilagen und Leckerbissen aus unterschiedlichsten kulturellen und kulinarischen Zusammenhängen aus und lernt, auch disparat und unvereinbar Erscheinendes zu einem ausgewogenen und schmackhaften, aber auch kontrastreichen Menu zu verbinden.<sup>18</sup> Und die bewirteten Gourmets werden es sich auf der Zunge zergehen lassen. Doch er wird bei dem einmal gelungenen Arrangement nicht stehen bleiben, er wird neugierig bleiben, wird sich offen halten für neue reizvolle Kombinationen, raffinierte Verfeinerungen, überraschende Zaubereien, immer wieder neu fein aufeinander abgestimmte geschmackliche Köstlichkeiten.*



*Meditationen eines Gourmets*

Auch Integration in der Psychotherapie braucht angesichts der Vielgestaltigkeit unserer Welt den offenen Rahmen des Strukturmodells. Das Ganze als das Produkt von Integration wird also nie letztendliche Ganzheit sein, sondern

immer den Charakter der Vorläufigkeit haben, wird immer im Fluß bleiben; denn es gibt einfach keinen absoluten Standpunkt, von dem aus ein mit der Wirklichkeit identisches Modell konstruiert werden könnte. Die Zahl der Erkenntnisperspektiven ist ebenso unerschöpflich wie die Zahl der möglichen Modelle und Konstruktionen von Wirklichkeit. Oder mit den Worten Lao Tse's: „Der Weg, von dem wir sprechen können, ist nicht der ewige Weg.“<sup>419</sup>

### 2.1. Dogmatisierungstendenzen der „Integration von oben“

Solcher Anspruch nach radikaler Offenheit ist allerdings kaum einzulösen, wenn Integration vor allem als „Integration von oben“<sup>420</sup> betrieben wird, d.h. wenn therapeutisches Handeln deduktiv aus vorgegebenen nicht mehr hinterfragten theoretischen Positionen abgeleitet wird, also bestimmte festgelegte Standpunkte zum Ausgangspunkt der Integrationsbemühungen gemacht werden. Dann nämlich läuft Integration oft doch darauf hinaus, Integrierbares und nicht Integrierbares säuberlich voneinander zu trennen.

Diese Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit will ich an einigen Beispielen aus dem Bereich der „Integrativen Therapie“ illustrieren:

Auf der einen Seite der immer wieder formulierte Anspruch nach heraklitischer Offenheit, z.B.: „Ein therapeutisches System kann heute nicht mehr als geschlossenes mit zeitüberdauerndem Anspruch erarbeitet werden. Es würde sonst zur Dogmatik geraten. Es ist vielmehr in dem Fluß sich verändernder Gesellschaftsverhältnisse und in den Strom wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns eingelassen, also beständiger Veränderung unterworfen.“<sup>421</sup> Oder: „Identität darf unter Psychotherapeutinnen nicht mehr über Ab- und Ausgrenzung konstituiert werden.“<sup>422</sup>

Auf der anderen Seite aber auch Sätze wie dieser: „Es darf also nicht übersehen werden, daß Integration auch immer Nicht-Integrierbares ausweist, daß sie einen Selektionsprozeß darstellt... Integrierende Eingrenzungen müssen sich des Ausgegrenzten und der Ausgegrenzten bewußt bleiben, in einer Offenheit, die es möglich macht, über gezogene Grenzen erneut zu verhandeln.“<sup>423</sup>

Also doch Abgeschlossenheit und Abgrenzung, wenn auch wieder mit dem theoretischen Mäntelchen der Offenheit umhängt. An ein paar Beispielen will ich illustrieren, wie H. Petzold, der von T. Moser sicher nicht von ungefähr als der „Papst des Integrativen Denkens“<sup>424</sup> bezeichnet wird, dieser von ihm selbst beschworenen Gefahr der Dogmatisierung erliegt, indem er Nichtpassendes in bewährter Systemmanier sozusagen ex cathedra ausgrenzt: *die guten ins Integrations-Töpfchen und die schlechten ins Separations-Kröpfchen.*

- Wenn er das in den Büchern von F.-M. Staemmler und W. Bock entwickelte Prozeßmodell immer wieder offensichtlich lediglich als Negativfolie für seine eigene Selbstdarstellung benutzt. Und zwar so: Zunächst rezensiert er den „Neuentwurf der Gestalttherapie“<sup>425</sup> ausführlich - interessanterweise unter dem falschen Titel „Neufassung der Gestalttherapie“<sup>426</sup> (Hervorhebung von mir) - und kritisiert es an mehreren Punkten in durchaus ernst zu nehmender Weise<sup>27</sup>. Dann aber nimmt er die nach dieser und anderen Rezensionen erfolgte Überarbeitung des Buches durch die beiden Autoren<sup>28</sup> offiziell überhaupt nicht zur Kenntnis.<sup>29</sup> Statt dessen führt er das Prozeßmodell der beiden Autoren stereotyp als abschreckendes Beispiel für „reduktionistische Energiemetaphorik“<sup>430</sup> und „Integrationen... die unfruchtbar sind“<sup>431</sup>, an und bezieht sich dabei offensichtlich vor allem auf seine eigene Rezension, ganz sicher aber nicht auf die Weiterentwicklung des Buches von Staemmler und Bock. Solche Diffamierung und Ausgrenzung hat Methode, wenn man bedenkt, daß die Autoren des Buches ihn durch öffentlichen Druck zwar zu einem „umfangreichen Briefwechsel“ bewegen konnten, er ihnen aber eine Stellungnahme in „seiner“ Zeitschrift „Integrative Therapie“<sup>432</sup>, „nach wie vor verweigert.“<sup>432</sup>

- Wenn er Kombinationsversuche unterschiedlicher Methoden, die nicht den seinen entsprechen und nicht durch seine offizielle Therapietheorie abgesichert sind,<sup>33</sup> nicht nur als „wissenschaftstheoretisch ignorante, höchst oberflächliche Arrangements“<sup>434</sup> diffamiert, sondern darüber hinaus als gefährlich für die Patienten charakterisiert, da sie diese mit „mixed massages“<sup>435</sup> und „doublebinds“<sup>436</sup> konfrontiere und somit „Unsicherheit und Orientierungslosigkeit... für die persönliche Entwicklung der Behandelten“<sup>437</sup> schaffe. Solche Unterstellungen liegen ganz auf der Linie des Systempurismus, wenden sie sich doch letztlich gegen jede eklektische, d.h. nicht systemkonforme Therapie, die nicht den Auswahl- und Theoriekriterien der „Integrativen Therapie“ entspricht. Neben der Tatsache, daß er die empirische Verifizierung solcher Unterstellungen natürlich schuldig bleibt, läßt er dabei - ob bewußt oder unbewußt vieles völlig außer acht: z.B.

- daß double binds ihre Wirkung nur dann entfalten können, wenn die unterschiedlichen Botschaften gleichzeitig empfangen werden,  
- daß es Kontexte gibt, in denen es durchaus sinnvoll sein kann, wenn Therapeutinnen Verwirrung stiften,<sup>38</sup>  
- oder daß auch solche Interventionen für Klientinnen in ihrer Vielseitigkeit maßgeschneidert sein können, die aus Petzolds Sicht disparat erscheinen,  
- und daß natürlich das, was für die Theorie der Integrativen Therapie als widersprüchlich erscheinen mag, aus



anderer theoretischer Sicht sich möglicherweise sinnvoll verbinden und konsistent verknüpfen läßt.

- Wenn er Disparates und Widersprüchliches in den Perlschen Theoriebruchstücken nicht nur analysiert und beschreibt, sondern zugleich oberlehrerhaft benotet und als „Aporien und Fehlkonzeptionen“<sup>39</sup> abtut, bei denen der „übergeordnete Rahmen“<sup>40</sup> der Integrativen Therapie „dazu zwingt, konzeptdystone Elemente aus dem Konvolut, das die Begründer der Gestalttherapie uns hinterlassen haben, auszusondern“<sup>41</sup>. Auch dieses Vorgehen ist das des Systempurismus, wo im System eindeutig festgelegt ist, was als richtig und was als falsch zu gelten hat und was dementsprechend innerhalb des gesetzten Rahmens sein darf und was ausgegrenzt werden muß.

An diesen Beispielen mag deutlich werden, wie groß die Gefahr ist, wenn Integration vor allem als Theorie-Integration von oben betrieben wird, daß dann bei aller plakativ proklamierten Offenheit auch „integrative Therapiemodelle... ironischerweise zu ebenso starren institutionalisierten Schulen werden, gegen die sie sich ursprünglich gerichtet haben.“<sup>42</sup>

*Wer es zum Chef einer Kette von Feinschmeckerlokalen gebracht und sich und seinen Restaurants mit seinen Spezialitäten einen Namen gemacht hat, wird sich verständlicherweise natürlich vor allem der Konsolidierung und Perfektionierung seines eigenen Angebots an Leckereien widmen. Interesse an der Erweiterung seines Arrangements wird er vor allem dann haben, wenn sie der Umsatzsteigerung dient. Wenn es also gut zur Marktstrategie seines Unternehmens paßt, sich offen für neue lukullische Erfahrungen zu präsentieren, dann wird er leicht dazu neigen, den Mund zu voll zu nehmen: Dann wird er nicht müde werden, seine grundsätzliche Bereitschaft zu bekunden, auch immer wieder neue geschmackliche Variationen zu erproben und in die Vielfalt seines kulinarischen Angebots aufzunehmen. Doch die Experimentierfreude des passionierten Hobbykochs wird ihm wahrscheinlich leider gleichzeitig allmählich abhanden kommen, vielleicht ohne daß er es selber noch bemerkt.*

## 2.2. „Integration von unten“ als Korrektiv

Therapie-Integration bedarf also, wenn sie nicht als Integration von oben doch wieder zum System erstarren soll, eines Korrektivs, das den Dogmatisierungs- und Begrenzungstendenzen entgegenwirkt. Es geht also darum, der Integration von oben, bei der das therapeutische Handeln deduktiv aus vorgegebener Theorie abgeleitet, legitimiert und begrenzt wird, eine Integration von unten entgegenzusetzen, bei der sich Theorie entwickelt als Prozeßreflexion auf erfahrene Praxis.

Dahinter steht die Überzeugung, daß es unmöglich ist, den Stein der Weisen ein für allemal auf der Ebene von Konzepten und Lehren zu finden, daß es jedoch möglich ist, ihn immer wieder neu zu finden: im therapeutischen Handeln, in der gelungenen Begegnung, im lebendigen Kontakt - und daß es sich dafür lohnt, sich auf seine Spur zu begeben und sich mit anderen Therapiekonzepten auseinanderzusetzen.

Dazu ist es erforderlich, daß Therapeutinnen unterschiedlicher Schulen anfangen zu riskieren, sich nicht mehr nur theoretisch auseinanderzusetzen, sondern auch praktische Entdeckungen miteinander zu machen, indem sie z.B. andere Methoden am eigenen Leib erfahren, Therapeutinnen anderer Therapierichtungen bei der Arbeit erleben und sich selber bei der Arbeit in die Karten schauen lassen.<sup>43</sup> „Integration neuer Therapieformen entweder in die eigene Identität oder als Fähigkeit zur Kooperation mit Therapeutinnen anderer Schulen oder als geistige Auseinandersetzung bedeutet: Kennenlernen, Selbsterfahrung, Austausch, Gedanken- und Seelenarbeit“<sup>44</sup>

*Das ist, als wenn sich erfahrene Kochkünstler, Küchenmeister, Lernbegierige und Naturtalente aus unterschiedlichen Ländern und Traditionen zu einem Spezialitäten-Symposium zusammenfinden. Und das nicht nur, um die Redensart zu widerlegen, daß viele Köche den Brei verderben, oder um Rezepte voneinander abzuschreiben, sondern um sich gegenseitig bei der Arbeit über die Schulter in die Kochtöpfe zu schauen und sich zu zeigen mit dem, was sie auf der Pfanne haben. Es geht darum, die fremde Kochkunst kennenzulernen, den Reiz des Fremden zu ergründen, deren Kostproben auf der Zunge zergehen zu lassen, Tips, Tricks und Erfahrungen auszutauschen und sich von all dem inspirieren zu lassen, neue und auch ungewöhnliche Wege zu gehen*

*bei der Erweiterung und Verfeinerung der eigenen kulinarischen Kompositionen.*

Integration von unten macht es möglich, daß das psychotherapeutische Handeln im Hinblick auf das in ihm steckende anthropologische und theoretische implizite Wissen befragt wird, das erfahrungsgemäß viel reichhaltiger ist als es die explizite Therapietheorie zur Sprache bringen kann. Bei solchem Austausch ist es unabdingbar, sich der „babylonischen Sprachverwirrung“<sup>45</sup> bewußt zu sein, die die psychotherapeutischen Konzepte voneinander trennt; denn jede therapeutische Schule hat als soziale Gruppe ihre eigene Sprache, ihre eigenen Werte und Regeln entwickelt, die für die Mitglieder der einzelnen Schulen selbstverständlich geworden, für Außenstehende aber fremd, manchmal reizvoll, manchmal unheimlich sind. Wer sich also auf erste Schritte im Dialog mit anderen Therapieansätzen einläßt, muß sich dessen bewußt sein, daß sie sich auf unsicherem, wenig begangenen Boden befindet, wo es sinnvoll ist, bescheiden zu sein im Hinblick auf die Wegstrecke, die sie auf diesem ungewohnten Gelände zurücklegen kann. Wenn wirklicher Austausch mit dem Fremden möglich werden soll, ist es notwendig, vorschnelle Urteile loszulassen und statt dessen behutsam und respektvoll miteinander umzugehen. „Integration der Psychotherapie ist vielleicht dann zu erwarten, wenn die grobschlächtigen antithetischen Programmatiken aussterben und eine Feinanalyse des therapeutischen Sagens und Tuns an deren Stelle tritt. Aber zweifellos würde durch eine solche Analyse nicht nur die Integration gefördert. Auch die wirklichen Differenzen kämen deutlicher zum Ausdruck. Dadurch ließe sich für die echt kontroversen Sachverhalte eine fruchtbarere Diskussionsbasis finden.“<sup>46</sup>

Solche offene Integrationsarbeit kann sowohl die Ergebnisse der Integration von oben als auch der strukturalen Eklektik als Angebote aufnehmen und mit dem Ziel einer maßgeschneiderten Therapie für die jeweilige Klientin auch verarbeiten.

*... und die Gäste werden an der reich gedeckten Tafel sitzen und das für sie fein abgestimmte und abgeschmeckte Menu zu schätzen wissen.*

*Wie viele Köche den Brei verfeinern*

Ulrich Lessin

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Spielerischer Umgang mit den Sprachformen erscheint mir angemessen, solange es für das Problem der inadäquaten männlichen Dominanz in diesem Bereich noch keine mich befriedigende Lösung gibt. In diesem Aufsatz benutze ich in dem schrägedruckten Metapherentext die männliche und im übrigen Text die weibliche Sprachform, der flüssigeren Lesbarkeit halber auch in Zitaten.

<sup>2</sup> A. de Saint-Exupéry: Der kleine Prinz, Düsseldorf 1981, S. 52

<sup>3</sup> A. Schweitzer: Kultur und Ethik, München 1958, S. 241ff; zur ethischen Diskussion therapeutischen Handelns vgl. z.B. die „absoluten Hilfwerte“ von J. Kohlbrunner: Das Buch der Humanistischen Psychologie, Eschborn 1989, S. 281ff, aber auch M. Schneider: Die Natur integrieren. Gedanken zu einer konvivialen Ethik. In: Integrative Therapie 1994, S. 43ff

<sup>4</sup> vgl. J. Ritter (Hrsg): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Darmstadt 1972, Bd. II, Sp. 432f

<sup>5</sup> H. Petzold: Zur Frage nach der „therapeutischen Identität“ in einer pluralen therapeutischen Kultur am Beispiel von Gestalttherapie und Integrativer Therapie - Überlegungen (auch) in eigener Sache. In: H. Petzold / J. Sieper (Hrsg): Integration und Kreation, Paderborn 1993 (Petzold, Identität), S. 77

<sup>6</sup> H. Petzold, Integrative Therapie Bd. II,2, Paderborn 1993 (Petzold II,2), S. 1016

<sup>7</sup> vgl. M. Märtens / H. Petzold: Perspektiven der Psychotherapieforschung und Ansätze für eine integrative Orientierungen. In: Integrative Therapie 1995, S. 32. Dieser schulübergreifende Trend gilt auch für Gestalttherapeuten. (vgl. Petzold II,2 S.1015)

<sup>8</sup> vgl. M. Rath: Philosophische Vorüberlegungen. Systempurismus contra strukturelle Eklektik? Zu den psychologischen Folgen eines ontologischen Entwurfs. In: E. Plaum (Hrsg.): Eklektizismus, Heidelberg 1988, S. 95ff

<sup>9</sup> vgl. N. Nagler: Die psychoanalytische Politik der Ausgrenzung. In: Integrative Therapie 1988, S. 219ff

<sup>10</sup> F. Perls zit. nach Petzold, Identität S. 72

<sup>11</sup> H. Rombach: Substanz, System, Struktur Bd. II, Freiburg 1981, S. 503

<sup>12</sup> K. Grawe: Abschied von den psychotherapeutischen Schulen. In: Integrative Therapie 1995, S. 89

<sup>13</sup> vgl. H. Rombach: Strukturontologie, Freiburg 1988, S. 163ff

<sup>14</sup> Rath a.a.O. S. 111

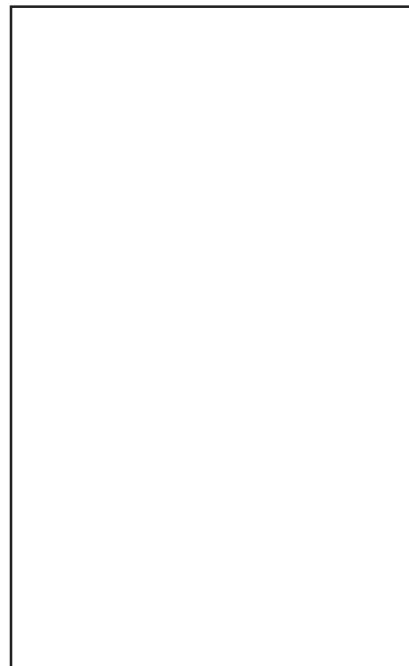
<sup>15</sup> vgl. Maslows Hammer/Nagel-Metapher bei M. R. Goldfried: Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten bei verschiedenen Therapieansätzen. In: K. Schobert (Hrsg.): Integrative Psychothe-

rapie (Münchener Beiträge zur Integrationsforschung Bd. 1) 1983, S. 18

<sup>16</sup> B. Zilbergeld zit. nach A. A. Lazarus: Multimodale Therapie. In: K. Schobert (Hrsg.): Integrative Psychotherapie (Münchener Beiträge zur Integrationsforschung Bd. 1) 1983, S. 46

<sup>17</sup> H. Petzold, Integrative Therapie Bd. II,3, Paderborn 1993, S. 1350

<sup>18</sup> *Hätten Sie z.B. gedacht, daß Hering und Schlagsahne oder Erdbeeren und grüner Pfeffer sich geschmackvoll kombinieren lassen.? Oder daß Miso, das aus der makrobiotischen Küche stammt und makrobiotischer Anschauung entsprechend nicht mit tierischen Produkten vermengt werden darf, mit Butter verkocht oder in Schlagsahne angerührt einfach köstlich schmeckt? Zu raffinierten Integrationen von kulinarischen Spezialitäten ganz verschiedener Eßkulturen vgl. z.B. A. Walter / C. Teubner: Spezialitäten der Welt - köstlich wie noch nie, München 1986, S. 285*



Cornelia Altwicker-Lessin

<sup>19</sup> Lao Tse: Tao-Te-King, Zürich 1990, Nr. 1

<sup>20</sup> W. Herzog: Die wissenschaftstheoretische Problematik der Integration psychotherapeutischer Methoden. In: H. Petzold, Methodenintegration in der Psychotherapie 1982, S. 24

<sup>21</sup> H. Petzold: Integrative Therapie Bd. II,1, Paderborn 1993 (Petzold II,1), S. 1f

<sup>22</sup> Petzold II,2 S. 1036

<sup>23</sup> H. Petzold: Leben als Integrationsprozeß und die Grenzen des Integrierens. In: H. Petzold / J.

Sieper (Hrsg): Integration und Kreation, Paderborn 1993, S. 390ff

<sup>24</sup> T. Moser: Zu viele Therapien, zu wenig Integration. In: Integrative Therapie 1994, S. 5

<sup>25</sup> München 1987

<sup>26</sup> Um welchen Vermeidungsmechanismus es sich bei diesem Lapsus handelt, wird der gestalttherapeutisch erfahrenen Leserin nicht verborgen bleiben.

<sup>27</sup> H. Petzold: Rückschritte der Gestalttherapie, Integrative Therapie 1987, S. 440ff

<sup>28</sup> vgl. F.-M. Staemmler/W. Bock: Zwischenspiel, Würzburg 1991

<sup>29</sup> Selbst in dem stattlichen Literaturverzeichnis seiner dreibändigen „Integrativen Therapie“ von 1993, das immerhin (ohne Petzolds eigenen 484 Titel) 120 kleingeschriebene Seiten umfaßt, wird die Neufassung des Buches von 1991 ignoriert.

<sup>30</sup> Petzold, Identität S. 66; vgl. auch Petzold II,1 S. 161f

<sup>31</sup> Petzold II,2 S. 423

<sup>32</sup> Staemmler/Bock: Zwischenspiel S. 3

<sup>33</sup> Wie sehr in der Integrativen Therapie das Ganze des Theoriesystems Priorität gegenüber den ihr untergeordneten Elementen hat, mag folgender Satz dokumentieren: Bei der Kombination verschiedener therapeutischer Verfahren „muß darauf geachtet werden, daß es durch die Aufnahme neuer Konzepte und Praktiken zu keinen Unausgewogenheiten im Gesamtverfahren kommt.“ (Petzold, Identität, S. 78) Als wenn solche Unausgewogenheiten nicht wieder produktiv für die Veränderung des Ganzen sein könnten!

<sup>34</sup> Petzold II,2 S.1011

<sup>35</sup> Petzold II,2 S.1011

<sup>36</sup> Petzold II,2 S.473

<sup>37</sup> Petzold II,2 S. 474

<sup>38</sup> vgl. z.B. S. Gilligan: Therapeutische Trance, Heidelberg 1991, S. 283ff

<sup>39</sup> Petzold, Identität S. 61

<sup>40</sup> Petzold, Identität S. 62

<sup>41</sup> Petzold, Identität S. 62

<sup>42</sup> J. C. Norcross: Psychotherapie-Integration in den USA. Überblick über eine Metamorphose. In: Integrative Therapie 1995, S. 56f

<sup>43</sup> Der Fortgeschrittenenkurs des GIF „Dialogische Erweiterung gestalttherapeutischer Spielräume - Vergleichende Diagnostik und Intervention“ ist gemäß diesem Ansatz der „Integration von unten“ entwickelt worden.

<sup>44</sup> Moser a.a.O. S. 8

<sup>45</sup> Moser a.a.O. S. 5